

# Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mt., mit Botenlohn 1,90 Mt., bei allen Postämtern 2 Mt.  
7 Gratisbeilagen:  
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).  
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.  
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.  
Expedition: Bieringstraße Nr. 13.  
Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaahr in Elbing.  
Verantwortlicher Redacteur: George Zwiger in Elbing.

Nr. 221.

Elbing, Mittwoch

20. September 1893.

45. Jahrg.

## Flotten auf Besuch.

Flotten müssen flott sein. Früher verkauften die Schiffe, wenn sie nicht hin- und hergeleitet, jetzt würden sie verrotten. Nicht minder schlimm erginge es den Mannschaften, die ohne flotte Fahrten nicht im Stande wären, ihre Aufgabe zu erfüllen, wenn das Vaterland ihrer bedarf. Welt mehr noch als der Landsoldat müssen die Männer, welche nicht mehr wie früher hinter hölzernen, sondern hinter eisernen Mauern das Vaterland verteidigen, durch häufige Übungen geschickt gemacht werden, denn sie haben nicht nur den Kampf mit dem Feinde, sondern auch mit dem noch gewaltigeren tückischen Elemente, und zwar gleichzeitig zu bestehen und obendrein noch auf die taktische und complicirte Maschine zu achten, die irgend eine Unachtsamkeit mit Mann und Maus in die Tiefe senden kann.

Also Flotten müssen flott sein, und wenn sie flott gewesen sind, dann müssen sie sich auch gelegentlich ausruhen, in irgend einem Hafen Rast machen, auch in einem ausländischen Hafen mitunter. Solche Besuche finden weiter keine Beachtung. Ganz etwas anderes aber ist es, wenn Flotten Staatsbesuche machen. Wenn die schwerfälligen Kolosse sich in Bewegung setzen, um irgendwo durch ihre bloße Anwesenheit zu demonstrieren, oder wenn sie mit Ostentation eine Staatsvisite machen, dann hat Europa ein bellemendes Gefühl, etwa wie wenn feuerpelende Berge eine Wanderung anträten, von denen man nicht weiß, ob sie nicht mit einem Male Tod und Verderben rings umher verbreiten werden. Zum Mindesten erinnern die garstigen Höllenmaschinen, in welche sich die früher so prächtigen Schlachtschiffe mit der Zeit verwandelt haben, an die Gefahren, die sie bergen, und bereiten ein unbehagliches Gefühl.

Der bevorstehende Besuch eines russischen Geschwaders in Toulon ist ein längst erwartetes, im Grunde selbstverständliches, an sich harmloses Ereignis. Aber die ganze Welt hat es bereits in Bewegung gesetzt. Die Franzosen geben sich so verächtlich darüber, daß nicht nur die französische Regierung Maßregeln ergreifen und Anordnungen getroffen hat, um ein Ueberfließen zu verhindern, sondern auch in einem officiellen Artikel vor Uebertreibung der politischen Bedeutung des Touloner Flottenbesuchs warnt und den Franzosen nahe legt, sich nicht durch übertriebene Veranstaltung von Festlichkeiten vor Europa lächerlich zu machen. Das officiöse Wort ist in diesem Falle mehr als die officiöse That, denn die letztere kann anders motiviert werden und ist zudem officiell nur einem beschränkten Kreise bekannt, der Artikel in dem officiösen „Temps“ aber ist unzweideutig und öffentlich.

Aber nicht nur in Frankreich hat der Flottenbesuch, noch ehe er erfolgt, große Aufregung hervorgerufen. Rußland gab sich den Anschein, als sollte der Besuch in Toulon nicht nur die Erwiderung des französischen Flottenbesuchs in Kronstadt sein, sondern auch eine Antwort auf den Besuch des italienischen Kronprinz in Lothringen. Diese russische Züchtigung Italiens zu Gunsten Frankreichs hat aber merkwürdiger Weise England übel genommen, das doch sonst gar nicht so empfindlich ist. Man beschloß in England zur selben Zeit, da die russischen Schiffe in Toulon sein werden, englische nach Statten zu schicken. Das nehmen nun wieder die Franzosen übel, schon weil Europa dann nicht mehr bloß auf Toulon, sondern auch auf Tarent oder Neapel sehen und den russisch-französischen Verbindungen Norvegen nur halb Aufmerksamkeit schenken, der Dreieund namentlich sich nur halb ärgern wird. Daß der Dreieund aber sich ärgere, das ist bei den Franzosen die Hauptsache. Denn so dumm sind sie nicht, um nicht ganz genau zu wissen, daß ein russischer Flottenbesuch noch keine Hilfe im Kriege garantiert, vielmehr sind sie sogar klug genug, um zu wissen, daß Rußland mit seinem Besuche in Toulon nicht bloß eine alte Schuld der Höflichkeit abträgt, sondern gleichzeitig seine eigenen, sehr politischen Zwecke verfolgt, die mit der Wiedereroberung Elsaß-Lothringens gar nichts zu thun haben. Zunächst ist die russische Anleihe ein rein und ein echt russischer Zweck. Was die andern Nebenzwecke, d. h. im Grunde Hauptzwecke des russischen Geschwadersbesuchs anbetrifft, so werden sie am besten angedeutet durch die ungewöhnliche Empfindsamkeit Englands, obendrein Englands unter Gladstone. England hat sich schnell zu einem flotten Flotten-Gegezug entschlossen, auch Malta wieder Aufmerksamkeit geschenkt, weil es wohl weiß, daß Rußlands Schiffe im Mittelmeer nicht Deutschland treffen wollen und können, sondern Italien und England. Beide zu treffen hat auch Frankreich ein Interesse, daher ist England auf der Hut und schickt es seine Schiffe nach dem gleichfalls bedrohten Italien.

Frankreich findet die deutschen Trauben etwas sauer. Es weiß genau, daß es auf Rußland wenig rechnen kann und mit dem Dreieund rechnen muß im Falle eines Angriffs auf Deutschland. Aber es ist der französischen Regierung nicht ganz unangenehm, wenn das französische Volk durch sein Treiben die Welt glauben macht, daß man in Frankreich nur an einen Krieg mit Deutschland denkt, vorausgesetzt, daß es nicht zu bunt getrieben und Deutschland herausgefordert wird. Die gefährlichsten Betrüger sind die, welche dumm zu sein scheinen. Am gefährlichsten kann ein Land sein, wenn man seine Aufmerksamkeit nach

einer Richtung hin ganz und gar in Anspruch genommen glaubt. Weil man Frankreich für hypnotisiert durch das Vogeisenloch hielt, hat es Tunis und Tonkin und kürzlich noch Thelle von Siam einstecken können. Der englische Flottenbesuch in Statten beweist, daß man in London sich nicht durch das Neban-Gegeheire der französischen Menge verleiten lassen will, Franzosen und Russen gemeinsam Raubzüge im Mittelmeer und in Asien ausführen zu lassen.

Das diplomatische Treiben hat viel mehr als der Krieg mit dem Schachspiel Ähnlichkeit. Zug erfordert Gegenzug, dieser die Antwort, bis der Gegner matt gesetzt wird. Die geschicktesten Schachspieler sind diejenigen, welche so zu ziehen verstehen, daß der Zweck ihrer Züge nicht eher verrathen wird, als bis es zu spät ist; die noch geschickteren diejenigen, welche bei dem Gegner eine falsche Meinung über den Zweck der Züge zu erwecken wissen. Man hatte in Petersburg und Paris sich Mühe gegeben, den Anschein zu erwecken, als sei die Spitze des Touloner Besuchs gegen Deutschland gerichtet, man hat aber errathen, daß sie nach anderer Richtung hin geht. Daher gleichzeitig mit dem Flottenbesuch in Toulon der in Tarent.

Wir wollen nur hoffen, daß die beiden offiziellen Flottenbesuche ohne Störung und ohne Zwischenfall vorübergehen. Man hat es mit temperamentvollen Franzosen und Italienern zu thun, die wie die Kinder gern mit dem Feuer spielen, das doch so leicht gefährlich werden kann.

## Politische Tagesübersicht.

— 19. September.

Eine Abtheilung der Kaiserlichen Schutztruppe hat die in Ugogo gelegene Haupttembe Rangonje des Wabebes-Hauptlings Senjangaro siegreich erkürrt. Lieutenant Fließbach gefallen, Lieutenant Richter leicht verwundet.

Zu dem vielbesprochenen Erlaß der Regierung in Coblenz, wonach katholische Geistliche nur dann eine nachgeachtete Unterthung erhalten sollen, wenn sie nicht gegen die Militärverordnungen agitieren, ist die „Nordd. Allg. Ztg.“ in der Lage zu erklären, daß, wenn ein solcher Erlaß ergangen, dies ohne Anregung und auch nur Vorwissen des Ministers geschehen ist. — Ist es nicht schon im höchsten Grade bedenklich, wenn so etwas überhaupt geschehen kann?

Sonntag verhandelte in Berlin der zweite Norddeutsche Antisemitentag. Die Hauptredner waren Förster, Badler und Ahlwardt. Die Versammlung wollte nichts von den Juden, aber auch nichts von den Konservativen, ja nicht einmal von den Antisemiten, die nicht auf Ahlwardt, Förster schwören, etwas wissen. Förster meinte: Das deutsche Volk sei bedenklich verjudet. Es sei im ganzen Lande der eine oder der andere mit Israel verwandt. (Sehr richtig! Heterkeit.) Um zum Siege in diesem Kampfe zu gelangen, sei die Einigung aller Antisemiten notwendig. Das jüdische Kapital müsse, als zu Unrecht erworben, vom Staate wieder eingezogen werden. (Großer Beifall.) „Eigentum ist nicht Diebstahl, aber das jüdische Kapital ist ein Raub an deutscher Volks, deshalb muß dasselbe auf gesetzlichem Wege eingezogen und zur Tilgung der Hypotheken- und Staatsschulden, sowie zur Erreichung von Wohlthätigkeitsanstalten verwendet werden. (Sanganhaltender Beifall.) Nach einem der Versammlung vorgelegten Programmtext der antisemitischen Forderungen, fordern die Antisemiten a. Stellung der Juden unter Fremdenetze, bei Verletzung derselben ist die Ausweisung gestattet, b. Schließung der Grenze gegen Neueinwanderungen und Ausweisung aller nicht in Deutschland geborenen Juden, c. Ausschließung der Juden von allem liegenden Besitz oder Anteil an demselben, d. Ausschließung der Juden von allen Staats- und Gemeindeämtern, aus dem Rechtskanal, Aerzte- und Bekehrstand, sowie aus der Presse, e. Ausschließung der Juden aus der Armee und Einführung einer Wehrsteuer nach dem Umfange ihres Vermögens, f. Verbot des Haltens deutscher Diensthöten.“

Der Ausstand der Grubenarbeiter, welcher bereits seit längerer Zeit geplant war, ist am Montag in den belgischen und nordfranzösischen Grubendistrikten thatsächlich in Szene gesetzt worden. In Lens sind bereits am Sonnabend fünfhundert Bergarbeiter in den Ausstand eingetreten. — Ein Kongreß der Grubenarbeiter des Departements du Nord beschloß den allgemeinen Ausstand. Die Gruben von Anzin waren auf dem Kongresse nicht vertreten. Ebenso hat eine Versammlung der Bergarbeiter von Aniche und Dornignies einstimmig den Ausstand beschlossen.

Der Brüsseler „Chronique“ zufolge ersuchten die Gemeindebehörden sowie die Bergwerksgesellschaften im Hennegau die Regierung um militärische Verstärkung, da die Arbeiter die Abzucht ankündigen, am Sonntag den allgemeinen Ausstand zu erzwingen. Am Sonntag fand in Valenciennes eine gemeinsame belgisch-französische Arbeiterversammlung wegen Veranstaltung des Ausstandes statt.

Drei Regimenter Infanterie der Garnison von Arras, Verdun und Saint-Omer erhielten Befehl,

sich zum Abmarsch nach dem Kohlenbecken bereit zu halten, wo Unruhen vorgekommen sind.

In Brasilien scheint es mit der Herrschaft des Präsidenten Peizoto am Ende zu sein, da die revoltirende Flotte nach den über Buenos-Ayres ein- treffenden Nachrichten einen Vortritt nach dem andern erringt und Peizoto bereits die Hauptstadt verlassen hat. Daß die Lage der Regierung eine mißliche ist, läßt das Ausbleiben aller, selbst der amtlichen Nachrichten aus Rio de Janeiro erkennen.

„Neuer's Bureau“ meldet aus Buenos-Ayres vom Sonnabend 11 Uhr vormittags: Offizielle Nachrichten aus Rio de Janeiro besagen, daß Bombardement von Niteroy und Rio durch die Insurgenten dauere mit Unterbrechungen fort, die Kanonen der Forts antworten darauf. Die Insurgenten haben neun Kriegsschiffe und die an der Insel das Cobras angekommenen Fahrzeuge. Die Garnison des Forts Billganhon ist neutral, das Fort Santa Cruz ist noch dem Präsidenten Peizoto treu, jedoch fehlt es daselbst an Lebensmitteln. Die brasilianischen Kammern haben eine Ergebenheitsadresse für Peizoto angenommen. — Privatnachrichten aus Rio de Janeiro zufolge hätten die Insurgenten Mannschaften ausgeschifft und sich des Arsenals und des Zollamts bemächtigt; auch hätten dieselben Niteroy genommen. Derselben Nachrichten fügen hinzu, Peizoto befindet sich im Lager von Santa Anna.

Der „New-York Herald“ meldet aus Buenos-Ayres vom 16. d. M. das Gerücht, daß sich das nach Rio Grande do Sul zur Unterdrückung der Revolte entsandte Geschwader aufgelöst habe. Die Offiziere wollen nur dem Admiral Custodio de Mello gehorchen. Peizoto habe zahlreiche Offiziere der Armee verlassen, um sie zu verhindern, sich den Aufständischen anzuschließen. Drei Dampfer des brasilianischen Lloyd und ein Bataillon Marine-Infanterie wären zu Mello übergegangen. Das Gerücht von einem Abfall der Provinzen Bahia und Pernambuco befieltige sich. Mello verfüge über 30 Kriegsschiffe und Handelsdampfer. Peizoto habe ein Manifest an alle Provinzen verfaßt, in welchem er sie auffordert, Truppen abzuziehen, jedoch habe nicht eine einzige dem Verlangen entsprochen. Die Insurgenten hätten 30 kleine Schiffe beschlagnahmt und hätten die Kontrolle zur Hafeneinfahrt von Rio de Janeiro. Unter den zahlreichen bei dem Bombardement Getödteten befinde sich auch ein italienischer Matrose, für welchen die Regierung eine Entschädigungssumme bezahlt habe. Von den Insurgenten seien viele durch das Feuer der Forts getödtet worden. Custodio de Mello soll besichtigten, Rio de Janeiro durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen.

Zur Erklärung des ganzen Aufstandes schreibt die „Voss. Ztg.“: Admiral Custodio de Mello wird seit Einführung der Republik seinen zweiten Erfolg errungen, er wird den zweiten Präsidenten gestürzt haben, allerdings in der Person Peizotos einen nur gegen die Verfassungsbestimmungen sich auf seinem behauptenden. Deodoro da Fonseca fiel über die Erklärung der Diktatur und die elenden finanziellen Maßregeln am 23. November 1891; Florian Peizoto stürzte bei Verletzung der Verfassung, weil er keine Präsidentenwahl vornehmen lassen, sondern als Vizepräsident die Präsidentschaft bis zum 15. November 1894 behaupten wollte. Gegen einen entgegengesetzten Kammerbeschuß hatte er sein Veto eingelegt, und wieder, wie bei der Absetzung Fonsecas, war es die Martine und Mello, welche sich zum Vertheidiger der Verfassung aufwarf. 1891 genigte die Drohung, Rio zu bombardiren, um die Entscheidung herbeizuführen. Fonseca war kränklich und schwachen Charakters, er sahente sich, an die Gewalt der Waffen zu appelliren. Peizoto ist aus härterem Holze geschnitten, er hat militärische Erfolge im Dienste des Kaiserreiches hinter sich, und darum ließ er es auf die Gewalt ankommen. Das Glück hat sich augenscheinlich gegen ihn gewandt; die Flotte besand sich mit ihrer Mandrirnöglichkeit im Vortheil gegen die Landarmee, und die Beschlezung der Hauptstadt scheint den Ausschlag gegeben zu haben.

## Inland.

\* Berlin, 19. Sept. Der Kaiser, der König von Sachsen, der Herzog v. Cernaugh und andere Fürstlichkeiten wollen als Gäste des Kaisers Franz Josef in Güns, um den Manövern, die bis zum 21. September dauern werden, beizuwohnen. An den Manövern nehmen 136,000 Mann theil.

— Die Kaiserin ist Sonntag Abend aus Stuttgart in Wilhelmshöhe eingetroffen und ist mit ihren Kindern Montag von dort nach Potsdam abgereist.

— Der Reichskanzler Graf v. Caprivi und der Kriegsminister v. Falkenborn sind in Berlin eingetroffen.

— Vor etwa einem Monat hat der Prinz Max von Sachsen in einem lateinischen Briefe dem Papst seinen Entschluß angekündigt, in den geistlichen Stand zu treten, und um den Segen desselben gebeten. Leo XIII. hat in einem eigenhändig unterzeichneten Antwortschreiben dem Prinzen seine Freude über den von diesem gefaßten Entschluß ausgedrückt und ihm seine besten Glück- und Segenswünsche gesandt.

— Die Roheisenproduktion Deutsch-

lands einschließl. Luxemburg belief sich im August auf 407,095 Tonnen. Vom 1. Januar bis 31. August 1893 wurden producirt 3,135,679 Tonnen gegen 3,191,183 Tonnen im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

— Der Afrikaforscher Dr. Zintgraff ist für 2 Jahre aus Camerun verbannt.

— Ueber den Wiederbeginn der regelmäßigen Arbeiten des Bundesrats ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. Maßgebend dafür wird das Vorhandensein ausreichenden Arbeitsstoffes auch für den Anfang bleiben. Die Verwaltungsangelegenheiten waren nahezu vollständig in der letzten Tagung des Bundesrathes erledigt worden. Dringendes ist nicht zurückgestellt. Seitdem dürfte sich manches angesammelt haben, und auch das gesetzgeberische Material, namentlich wenn es sich bestätigt, daß einige bereits früher erschienene Entwürfe einer mehr oder weniger umfangreichen Umarbeitung unterzogen werden sollen, eine baldige Einberufung des Bundesrathes erheischen. Sowohl für den Bundesrath wie für den Reichstag sind die Arbeiten seit der Rückkehr des Staatssekretärs v. Boetticher lebhafter in Fluß gekommen.

## Ausland.

**Oesterreich-Ungarn.** Der Pöbel nimmt fortgesetzt eine herausfordernde Haltung ein. Die Posten werden bei jeder Gelegenheit verhöhnt, mitunter sogar mißhandelt. Die jungtöcheischen Abgeordneten werden eine Kundgebung an das Tischevskoff verlassen. Siebzig Mitglieder des Gemeinderathes versuchten den Bürgermeister, eine außerordentliche Sitzung einzuberufen, die eine Kundgebung gegen den Ausnahmestand beschließen soll. — Die officiöse „Montagsrevue“ bezeichnet die ungarischen Cholera-bulletins als der Wahrheit nicht entsprechend. In den letzten Wochen seien in Ungarn wöchentlich circa 800 Choleraerkrankungen vorgekommen. — Nach einer Mitteilung des „Magyar Hírlap“ soll auf den Kaiserlichen Hofzug bei der Fahrt nach Boros Sebes anlässlich der Manöver ein Attentat verübt worden sein; dasselbe sei hervorgerufen worden durch eine aufreizende Predigt des rumänischen Pfarrers Popu. Die äußerst erregte Bevölkerung habe auf der Strecke Boeszeg-Beel-Sarand die Riegel aus den Schienen entfernt. Durch den Verzicht eines rumänischen Knaben sei die sonst unvermeidlich gewesene Katastrophe rechtzeitig verhindert worden. (??) — In Ungarn begründen sämtliche Blätter auf das Wärmste die Ankunft der fremden Monarchen und Fürstlichkeiten zu den Manövern von Güns. Insbesondere feiern sie den Kaiser Wilhelm als den Hort des europäischen Friedens, indem sie einstimmig betonen, daß man in der Entree von Güns keine internationale Demonstration erblicken könne und dürfe. Die Zusammenkunft sei vielmehr der spontanen Sympathie der naturgemäß verbündeten Reiche entsprungen, deren Monarchen mit der Ausbildung ihrer Armeen lediglich die Friedenspolitik der Tripelallianz zu stützen und den Frieden Europas zu schützen bemüht seien.

**Frankreich.** Der Ruffentaumel greift immer mehr um sich, freilich hat er bisher mehr Vorschläge gezeitigt, als die Geldbeutel aufstun lassen. Die veranstalteten Sammlungen haben so wenig ergeben, daß die Zeitungen sich geniren, die Listen zu veröffentlichen. Desto lebendiger ist man mit Festvorschlügen. Mit vielem Beifall wird eine Anregung des Schriftstellers Philipp Gille begrüßt, den Russen in der Spiegelgalerie des Versailles Schlosses, dem Schauspiel der Kaiserzeremonie am 18. Januar 1871, einen Punsch anzubieten. Gille schreibt: „Wie der Triumphbogen durch die Ausstellung der Leiche Victor Hugos von der Erinnerung an den Einzug des fremden Kriegsvolks, so würde die Spiegelgalerie durch die Verbindung der Russen und Franzosen nach ihrer Entweihung wieder gereinigt werden.“ Die Veranstaltung dieser Feier ist noch zweifelhaft, sicher hingegen die Umwandlung der Weltausstellung in einen Festplatz. In der Kuppelgalerie wird ein Festmahl mit 2500 Gedecken und einer vom Balletcorps der Oper dargestellten Apotheose, in der Maschinenhalle eine großartige Kirmes mit Aufzügen in allen französischen Volkstrachten stattfinden.

**England.** Einen Akt schwerer Insubordination haben wieder einmal englische Soldaten begangen. Eine Anzahl von Arrestanten der ersten Brigade in Aldershot brach in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag gemeinschaftlich aus dem Arrestlokal, und überfiel die nur aus einem Sergeanten und drei Mann bestehende Wache mit Theilen der eisernen Bettstellen und anderen in der Eile zusammengegriffenen Waffen. Da das Regiment im Manöver abwesend war, vermochte die Wachtmannschaft nichts gegen die Reuterer auszurichten, die Thüren und Fenster einschlugen und sich auf das wütheste benahmen. Schließlich, als Hilfe von einem andern Regiment kam, gelang es nach hartem Kampfe, die Arrestanten zu überwältigen und an Posten vor dem Wachtlokal festzubinden. Auf beiden Seiten sind mehrere Soldaten schwer verletzt worden.

**Amerika.** Bei einer Revision des Staatsschatzes in Philadelphi, der in einem Keller aufbewahrt wird und an 16 Millionen Dollars, die im Jahre 1887 daselbst deponirt wurden, enthält, fand man den Keller geöffnet und stellte eine Fehlsomme im Betrage







ammenstellung der bisherigen Untersuchungsergebnisse.  
 4) Feststellung des Wirtschaftsplanes. 5) Wahl von Rechnungs-Revisoren. 6) Wahl des nächsten Verwaltungsrates. 12—1 Uhr Frühstückspause. 1 Uhr öffentliche Sitzung im Rathhaussaal. Fortsetzung der Vorträge und Pflanzen-Vertheilung. 4 Uhr gemeinsames Mittagessen im „Deutschen Hause“. — Mittwoch, 4. Oktober. Bei günstiger Witterung Excursionen. Vorgesprochen werden: a. Wagenfahrt am Mariensee; b. Eisenbahnfahrt nach Maldeuten, Wanderung am Röhlfloßer, Bootfahrt zum Schwaner; c. Wagenfahrt nach der gleichen Ebene Nr. 1 des Oberländer Kanals; Rückfahrt über Maldeuten. — In zwei Nebenräumen des Sitzungssaales werden einige botanische, zoologische und Alterthums-Sammlungen vorgetragen aufgestellt sein, und wird gebeten, die zur Besprechung bestimmten botanischen Funde z. B. dort gleichfalls zur Ausstellung zu bringen. Alle öffentlichen Anfragen sowie die Sendungen zur Ausstellung sind an Herrn Rektor Fleischer-Mohrungen zu richten.

**Königsberg, 17. Sept. (R. S. Z.)** Ein recht schwerer Unfall ereignete sich am Sonnabend Vormittag in einer Wohnung des Hauses Raffineriestraße Nr. 4. Die dort mit ihrer Mutter wohnhafte Katholik Marie D. war um 11 1/2 Uhr Vormittags, in Abwesenheit ihrer Mutter, die in einem Speicher arbeitete, damit beschäftigt, in dem Kochherde Feuer zur Bereitung des Mittagessens anzumachen. Da das verwendete Holz nicht schnell genug flog, nahm sie eine mit Petroleum gefüllte Blechflasche und goß aus dieser eine Quantität Petroleum auf das glimmende Holz. Die infolge dessen aufschlagende Flamme zog sich auch in die nicht schnell genug entfernte Flasche und brachte diese zur Explosion. Das brennende Petroleum ergoß sich über die Kleider des Mädchens, welche sofort Feuer fingen und lichterloh brannten. Mit lauten Schreien stürzte die Verunglückte zu Boden, worauf Bewohner des Hauses herbeieilten und die Flamme löschten. Die Verunglückte, welche an und für sich bereits verkrüppelt ist — sie trägt einen Stelzfuß — erlitt derartige Brandwunden im Gesicht, an der Brust und den Armen, daß sie auf Anordnung des sofort hinzugerufenen Arztes mittelst Dreiecks nach dem städtischen Krankenhaus geschafft werden mußte.

**Memel, 16. Sept.** Einen gar absonderlichen Fund — so schreibt das „Memeler Dampfboot“ — thaten wir heute Morgens beim Öffnen unseres Briefkastens, einen Fund, wie wir ihn zwar schon öfters an derselben Stelle in ähnlicher Form, bisher aber glücklicherweise noch nicht in gleichem Umfang gemacht. In unserem Briefkasten fanden sich nämlich nicht weniger als fünf Porzellan-Namensschilder vor, die in der Nacht vorher an verschiedenen Häusern gewaltsam abgerissen worden waren. Liebe Freunde hatten uns offenbar mit dieser sinnigen Spende eine Ueberraschung bereiten wollen. Wir sind dafür in der That sehr dankbar, wie für jede freundliche Ueberraschung, namentlich wenn sie so geistreich ist. Wir sind auch sehr weit entfernt, den hoffnungsvollen Jünglingen — denn solche müssen die Attentäter gewesen sein — ihr amüßantes Spiel verderben zu wollen. Da aber unserer unmaßgeblichen Ansicht nach die Porzellanbilder nicht lediglich dazu da sind, um abgerissen zu werden; da wir auch, wie bekannt, anonyme Einfindungen überhaupt nicht verwerthen; — aus all diesen Gründen haben wir die frechen Eindringlinge — nämlich die Porzellanbilder — der Polizei übergeben, die ja alles Weitere veranlassen wird.

**Elbinger Nachrichten.**

**Wetter-Aussichten**  
 auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.  
 Nachdruck verboten  
 20. Sept.: Veränderlich, herblich, lebhaft böige Winde. Strichweise Gewitter.  
 21. Sept.: Wolkig mit Sonnenschein, Tags ziemlich warm, sonst kühl. Starke Winde a. d. Ostsee mit Strichregen.  
 22. Sept.: Stark wolkig, lebhaft windig, herblich kühl. Regendrohend.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

**Elbing, 19. September.**  
 \* [Zur Sonntagsruhe.] Gegen den Schankwirth Eichstädt in Danzig war Anklage erhoben worden, weil er in vier verschiedenen Fällen am Sonntag Nachmittag nach 2 Uhr Waaren über die Straße verkauft und sich dadurch gegen die Vorschriften über die Sonntagsruhe vergangen habe. Das Schöffengericht verurtheilte den Angeklagten in einem Falle, da es sich um den Verkauf von Colonial- und Backwaaren gehandelt hatte, sprach ihn jedoch im übrigen frei, soweit der Verkauf von Bier in Frage kam. Die gegen diese Entscheidung seitens der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung wies die Strafkammer des Landgerichts mit der Begründung zurück, daß auf die Schankwirtschaft sich nach § 105 i der Novelle zur Gewerbeordnung die Bestimmungen über die Sonntagsruhe nicht erstrecken, daß der Kleinhandel mit Bier bezw. Branntwein einen integrierenden Theil des Schankgewerbetriebes bilde, daß daher auch der Verkauf dieser Artikel über die Straße durch die Schankconcession mit gedeckt werde und den Beschränkungen hinsichtlich der Sonntagsruhe nicht unterliege. Die Staatsanwaltschaft erhob Revision unter Bezugnahme auf die neuerdings zu dieser Frage ergangenen Entscheidungen des Kammergerichts. Die Oberstaatsanwaltschaft beim Kammergericht verblieb dagegen bei ihrer entgegengegesetzten Ansicht; sie beantragte daher die Verwerfung der Revision und führte aus, die Begründung der Strafkammer sei ganz zutreffend. Der Straffenat des Kammergerichts schloß sich jedoch, wie in früheren Fällen, dieser Auffassung nicht an, erkannte vielmehr am 14. September auf Aufhebung der Vorentscheidung und Rückweisung der Sache in die Vorinstanz, indem er begründend ausführte: Schankbetrieb ist nur der Verkauf von Speisen und Getränken zum Genuß auf der Stelle, und zwar in zeitlichem und räumlichem Sinn, d. h. zum alsbaldigen Genuß im Schanklokal oder einem dazu gehörigen Raum. Der Kleinhandel möge mit dem Schankbetriebe regelmäßig oder auch immer verbunden sein, aber er sei doch davon verschieden, sei nicht selbst Schankbetrieb, sondern Handelsgewerbe. Die befreiende Vorschrift des § 105 in der Gewerbeordnung beziehe

sich nur auf den eigentlichen Schankbetrieb, während dagegen der Kleinhandel mit Spirituosen den für alle Handelsgewerbe geltenden Beschränkungen unterliege.

\* [Lehrerverein „Lahme Hand“.] Im Vereinslokal, dem Gasthause zu „Lahme Hand“, hatte sich der freie Lehrerverein „Lahme Hand“ am Sonnabend zu seiner monatlichen Sitzung versammelt. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Lehrers Herrn Gackbarth in Hatendorf über die zutreffenden Veranlassungen über das nachschulspflichtige Alter, über welchen Gegenstand sich ein lebhafter Meinungswechsel entwickelte. Außerdem kamen mehrere das Schulwesen berührende Artikel zur Berlesung und Vereinsangelegenheiten zur Besprechung.

\* [Die Kartoffelernte] ist in der Niederung als beendet anzusehen. Die Erträge waren stellenweise recht befriedigende.

\* [Turnlehrerinnen-Prüfung im Herbst 1893.] Für die Turnlehrerinnen-Prüfung, welche im Herbst 1893 in Berlin abzuhalten ist, hat der Kultusminister Termin auf Montag, 27. November d. J., und die folgenden Tage anberaumt. Meldungen der in einem Lehramt stehenden Bewerberinnen sind bei der vorgesetzten Dienstbehörde spätestens bis zum 1. Oktober dieses Jahres, Meldungen anderer Bewerberinnen bei derjenigen königl. Regierung, in deren Bezirke die Betreffende wohnt, ebenfalls bis zum 1. Oktober d. J. anzubringen. Die Meldungen können nur dann Berücksichtigung finden, wenn ihnen die nach § 4 der Prüfungs-Ordnung vom 22. Mai 1890 vorgeschriebenen Schriftstücke beigelegt sind. Die über Gesundheit, Führung und Lebrfähigkeit beizubringenden Zeugnisse müssen in neuerer Zeit ausgefertigt sein. Die Anlagen jedes Gesuchs sind zu einem Heft vereint einzureichen.

\* [Berichtigung.] In der gestrigen Notiz über die William Vollmeisterschen Grundstücke ist ein junger Druckerfehler enthalten. Es soll statt „delikat“ heißen: „Delikatess- und Wein-geschäfts“.

\* [Wieder ein Steinkohlenbrand.] Nachdem in voriger Woche bereits in der Alst. Grünstraße ein Steinkohlenbrand stattgefunden hatte, entzündeten sich gestern auch die Kohlenvorräthe des Kaufmanns R. in der Königsbergerstraße und durchbrannten den Baum. Das Feuer wurde rechtzeitig bemerkt und von den Anwohnern gelöscht. Bei großen Kohlenhaufen empfiehlt es sich, eiserne Röhren durch die Haufen zu stecken, damit die Luft Zutritt erhält, wodurch jede Selbstentzündung vermieden wird.

\* [Das Schöffengericht] verurtheilte heute den Arbeiter Peter Klinge aus Meiselsdorf, der wegen Hausfriedensbruch, begangen bei einem Besitzer in Bönnichsgrün, mit einem Strafbefehl von 6 Mk. bestraft wurde und darauf richterliche Entscheidung beantragte, zu 20 Mk. Geld event. 5 Tagen Gefängniß. — Die Maurerfrau Wilhelmine W o r z o n n e wurde, weil sie ihrem im Gefängniß sitzenden Ehemann einen Brief zuwarf, zu 1 Mk. Geldstrafe verurtheilt. — Wegen Entwendung von frischem Klee vom Felde zum Futtern einer Ziege in mindestens 20 Fällen, wird der Arbeiter Johann P e r s c h o n zu 50 Mk. Geld event. 20 Tagen Haft verurtheilt. — Die hiesige Polizeibehörde hat den hiesigen Gastwirth Joh. D e i t m a n n in 9 Mk. Geldstrafe genommen, weil derselbe am 12. Juni in einer Verlammlung mehr als 264 Personen im Saal geduldet hatte. Dieser Strafbefehl wird aufgehoben, da D e i t m a n n nicht verhüten konnte, daß so viele Personen in den Saal eindrangen.

**Strafkammer zu Elbing.**

Sitzung vom 18. September  
 Verworfen wurde die Berufung des vom Schöffengericht zu Elbing wegen Hausfriedensbruchs zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilten Maurerpoliers Anton F i g u r, z. Z. in Dortmund, früher in Marienau. Der Verurtheilte war von dem Erschlenen zum heutigen Termin der weiten Entfernung wegen entbunden worden. Ebenso wurde die Berufung des Arbeiters G r u n a u aus Iglau verworfen, der wegen Bretterdiebstahl vom Schöffengericht zu Stuhm am 8. Juli zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt worden war. — Sechs namentlich aufgeregte Wehrpflichtige werden, weil sie sich dem Dienste im stehenden Heer oder in der Marine durch die Flucht entzogen haben, in contumacia zu je 160 Mark Geldstrafe event. 32 Tagen Gefängniß verurtheilt. — Die hiesige Haupt-Amtsdienersfrau Auguste L a n g w a l d ist von dem hiesigen Schöffengericht am 23. Juli wegen Hehlhilfe zu 13 Diebstählen zu 13 Tagen und die Bachhofsdienersfrau Maria S c h w e i z e r, Schwester der Langwald, zu 1 Woche Gefängniß wegen Theilnahme an den Diebstählen verurtheilt worden. Die gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung wird verworfen. — Dagegen wird der Maurergeselle Jacob P l a g o w s k i aus Caldone, der wegen öffentlich erregten Aergernisses vom Schöffengericht zu Marienburg zu 1 Woche Haft verurtheilt worden war, freigesprochen. — Das auf 6 Wochen Gefängniß lautende Schöffengericht des Schöffengerichts zu Stuhm gegen den Arbeiter Franz S o s m a n n aus Neudorf wird aufgehoben und die Strafe auf 18 Tage Gefängniß ermäßigt. — Der Knecht Heinrich L a n d i g aus Neuteich ist geständig, am 20. Mai ohne jeden Grund einen Knüttel auf der Landstraße bei Neuteich vorsätzlich mittelst Messers verletzt zu haben. Das Urtheil lautete auf 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß sowie Einzelhaft des Messers. — Der Arbeiter Johann T h i e l aus Marienburg wird wegen Diebstahls mit 6 Monaten Gefängniß bestraft.

**Vermischtes.**

\* Ein salomonisches Urtheil. Bei einer Budapester hauptstädtlichen Gerichtsstelle hat sich vor Kurzem der folgende, schier ungläubliche Fall ereignet: Ein 18jähriger Bürgermädchen Namens D. S. erhob gegen ihre Nachbarin Frau K. O. eine Injurienklage, weil Letztere von ihr behauptet hatte, daß es — das Mädchen — nur deshalb auf sechs Wochen nach einer „Sommersfrische“ gegangen sei, um dort einem neuen Weltbürger das Leben zu schenken. Bei der Verhandlung der Ehrenbeleidigungsklage wußten die vernommenen Zeugen bloß anzugeben, daß Fräulein D. S. thatsächlich sechs Wochen hindurch verheiratet war. Der Richter fällt jedoch ein freisprechendes Urtheil, und zwar mit der Motivierung, daß es der — Beruf des Weibes sei, Kinder zu gebären, die Behauptung der Angeklagten demnach keine Beleidigung involvire. Das salomonische Urtheil liegt gegenwärtig zur Revision der höheren Instanz vor, die zu entscheiden haben wird, ob der Beruf des Weibes im Allgemeinen mit demjenigen des Mädchens speziell identisch sei.

\* Gefangennahme von Eisenbahnräubern. Zu dem bereits gemeldeten Ueberfall, welchen Räuber in Nordamerika auf einen Expresszug der Union-Pacifc-Shore ausführten, wird der „N. St. Btg.“ weiter

berichtet, daß die Räuber verfolgt und gefangen genommen werden konnten, da sich der deutsche Ingenieur Hasmann in einem der Wagen befand. Da der Lokomotivführer von den Räubern in der Abfahrt, eine Weiterfahrt zu verhindern, gefangen fortgeführt wurde, so bestieg Ingenieur Hasmann die Lokomotive und brachte den Zug in höchster Eile nach der nächsten Station. Hier bestieg eine Bürgerpatrouille mehrere Wagen und Hasmann führte den Zug an den Ort des Ueberfalls zurück. Sofort vorgenommene Streifzüge hatten zur Folge, daß man die Räuber, welche die schweren Goldbarren auf einen mit vier Pferden bespannten Wagen nur langsam mit sich fortführen konnten, da das Land etwas hügelig war, einholte. Bei dem sich hierbei entspannenden Kampf wurden zwei Räuber und ein Bürger getödtet, drei Räuber und zwei Bürger schwer verwundet. Das Gold ist wieder vollständig aufgefunden worden.

\* Zwei Menschen von einem Steinkohleberg zermalmt. Auf entsehrliche Weise haben zwei Arbeiter in Pürkersdorf bei Wien ihr Leben eingebüßt. Knapp vor der Station Pürkersdorf befinden sich die dem Wiener Ingenieur Fidor gehörigen Steinkohlebrüche, welche eine stattliche Arbeiterkolonie beschäftigen, die ihr Logis in mehreren Hütten im Steinbruche selbst aufgeschlagen hat. Zwei Arbeiter, der 48jährige Eugenio Coufi und der 21jährige Felix Blazi, waren an einer Abbaustelle beschäftigt, welche der Bolier ihnen gegenüber bereits Vormittags als sehr gefährlich bezeichnete, da oberhalb der Arbeitsstelle eine mächtige Steinfels abzusinken drohte. Die beiden genannten Arbeiter verließen jedoch die Warnung und arbeiteten an der gefährdeten Stelle weiter. Da erlöste eine heftige Detonation und die riesige Steinplatte im Gewichte von mehreren Hundert Zentnern stürzte ab und begrub Coufi und Blazi. Die Bergung der beiden Leichen war nicht anders möglich, als daß die riesige Steinplatte zerhämmer und dann erst fortgeschafft wurde, worauf die zermalnten Körper hervorgeholt und beerdigt werden konnten.

\* Alpengigiel. Das „Interlakener Fremdenblatt“ berichtet: „Mir wurde die Ehre des Anblicks eines Alpengigels beim untern Grindelwaldgletscher zu Theil. Der Gletscher ist doch eine feröse Natur, aber er trachte in seinen inneren Fugen, als ihm das bunt aufgelagerte Menschenkind nahe, und wir Alle baxten fast vor Lachen. Hut pyramidal und hellblau mit stolzer Spielbahnenfeder, Halsbinde impertinent roth und breitpurpurig; Weste tadellos weiß und lotterig, Rock graugrün und fradartig, Hosen von Hirsleder und nur bis zu den Knien vorhanden, Strümpfe zu kolossalen Waden ausgestopft, und Schuhe, Schuhe sag' ich — der Schuster, der sie angefertigt und genogelt hat, verdient das Ehrenbürgerrecht von Chicago. Sogar die langen Schnäbel, welche den Boden niemals berührten, waren mit riesigen Nägeln gespißt und bei jedem Schritt mußte der Giger diese gewichtigen Schaluppen heben und nachziehen! Er schwikte aber auch nicht übel, und nun kam das Beste: um sich Kühlung zu verschaffen, trug der Held in der Unken einen großen — Fächer; was aber in der Rechten? einen neuen Gletscherpichel von der schwersten Art!“

\* Ein großer Schwindel ist in Paris aufgedeckt worden. Das Opfer des Schwindels ist ein Klubpächter Namens Bertrand, der es in wenigen Jahren zum vielsachen Millionär gebracht hat, sich aber trotz seiner Schlaubeit von einem Trisokum übers Ohr hauen und um 1,700,000 Franken anzapfen ließ. Einer der größten Spieler des von Herrn Bertrand geleiteten Klubs war ein bekannter Uhrenhändler, Armand Schwob, der vor kaum einem Jahre insolvent wurde und trotz der mehrere Millionen betragenden Passiven einen Ausgleich mit seinen Gläubigern erzielte. Schwob war mit einem, den Wiener Exporteuren wohl bekannten Rauchwaarenhändler Namens Auerbach in Verbindung getreten, um eine angeblich epochemachende Erfindung, die Herstellung von künstlichem Bernstein, das Eigenthum des Dritten im Bunde, eines gewissen Nouailler, auszubenten, und Bertrand wurde als Gelbbeber an dem Geschäft beteiligt. Die Falle, die ihm gelegt wurde, war so plump, daß der in Geldsachen schlaue Mann dieselbe hätte sehen müssen, wenn er nicht von einer unerfährlichen Geldgier befallen gewesen wäre. Man erstattete nämlich Bertrand seinen ersten Beitrag schon nach wenigen Tagen mit ziemlich hohen Zinsen, seinem „Antheil an dem Gewinne“, zurück, und das bestimmte Bertrand, weitere Beträge bis zu 1,700,000 Francs herzugeben. Das Geld wurde angeblich nach London geschickt, wo die Filiale des Fabrikhauses Franfel in Berlin bestehen sollte, und zu verschiedenen Malen erhielt Bertrand erkleckliche Summen als Zinsen ausgezahlt. Vor Kurzem verlangte er eine Abrechnung, allein Schwob verweigerte ihn auf später. Bertrand schrieb nach Berlin an die Fabrik, aber sein Brief kam als „unbestellbar“ zurück, und nun schloß er Verdacht. Auf seine Anzeig wurden Schwob in Wich, wo er zur Kur weilte, und Auerbach sowie Nouailler in Paris verhaftet. Jetzt stellt es sich heraus, daß Schwob den größten Theil der ihm anvertrauten Summen in der Spielhölle des Herrn Bertrand verlorren hat.

\* Eine ernste „Choleraepidemie“ ist vor etwa acht Tagen in Piana dei Greci in der Provinz Palermo vorgekommen. Wenige Tage vorher war in Piana eine Person an Cholera gestorben. Die ängstlich gemordenen Bürger forderten nun die Abperrung des Ortes gegen außen durch Soldaten, die ihnen nicht bewilligt wurde. Die Provinzialbehörde schickte nur einen Kreisarzt nach Piana, wo unterdessen zwei weitere Cholerafälle vorgekommen waren. Nachdem der Arzt erkannt hatte, daß das Wasser des auf der Piazza befindlichen Brunnens verunreinigt sei, ließ er denselben sofort abperrern. Ueber diese heilsame Maßregel wurde die Einwohnerschaft aber sehr aufgebracht und begann am 11. September ihr Mißfallen deutlich kundzugeben. In großen Schaaren zogen die Bürger lärmend auf den Marktplatz und schrien: „Nieder mit der Stadtverwaltung!“ Vor dem Rathhause machten die Tumultuanten, an deren Spitze zahlreiche Weiber marschirten, einen Höllenlärm, zerstörten alles, was ihnen in die Hände gerieth, drangen in die Rathstube ein und warfen die Bürger- und Steuerlisten aus den Fenstern, andere zerschritten die Drähte der Telegraphenlinie Piana-Palermo. Nach einem lebhaften Hangelenge gelang es der Polizei schließlich, die Lärmmacher zu vertreiben und das Rathhaus zu besetzen. Als die Bürger aber in verstärkter Anzahl wiederkamen, telegraphirte man über Parco nach Palermo und bat um Hilfe. Es wurden sofort gegen 200 Soldaten nach Piana abgefanst, die vor allem dafür sorgten, daß die direkte telegraphische Verbindung wiederhergestellt wurde.

\* Die Diamanten des Nabob. Einem der reichsten Potentaten Indiens, dem Nabob von Janglepore, welcher sich vor einiger Zeit in Paris befand, wurden dort, wie dem „N. B.“ nach dem

„Bantiv fair“ berichtet wird, Juwelen zum Kauf angeboten, welche vor einem Jahrhundert seiner Familie gestohlen worden waren. Die Dame, welche die Juwelen zum Kauf bot, erklärte, sie stamme von demjenigen ab, welcher die Juwelen, als er Generalgouverneur von Indien war, angekauft habe. Der Nabob erwarb die Diamanten für eine bedeutende, dem wirklichen Werthe jedoch nicht entsprechende Summe. Sobald der Kauf abgeschlossen war, schiffte sich die Dame nach Amerika ein. Der Nabob konnte sich von seiner Freude fast nicht erholen, wieder in den Besitz der Familienjuwelen gekommen zu sein. Leider war seine Freude von kurzer Dauer. Lord G. . . , englischer Pair und Nachkomme des fraglichen indischen Gouverneurs, erklärte nämlich, als er von dem Kauf hörte, denselben für einen großen Schwindel und Betrug. Die dem Nabob verkauften Diamanten waren nichts als eine Imitation der wirklichen, welche sich noch in des Lords Besitz befinden. Der Nabob ließ seine Diamanten prüfen; sie waren alle gefälscht. Es war jedoch nur die Hälfte des Kaufpreises baar bezahlt worden, die andere Hälfte sollte auf einen Chek auf der Columbia Bank erhoben werden. Diese letztere wurde sofort telegraphisch benachrichtigt, und als die Dame den Chek nach einigen Tagen präsentirte, wurde derselbe nicht anerkannt. „Bantiv fair“ giebt nun eine Aufklärung über dieses Abenteuer. Die Dame, welche die Diamanten dem Nabob verkauft hat, ist Lady J. . . , eine junge Wittve, welche im Begriffe war, sich mit einem sechszigjährigen Bankier zu verheirathen. Die Hochzeitsvorbereitungen waren bereits getroffen, als eines Tages Lady J. mit einem Kavallerie-Offizier nach Paris abreiste; in Gemeinschaft mit diesem letzteren hat sie den ganzen Diamantencup kombint und ausgeführt.

\* Durch einen großen Brand wurden in dem Dorfe Studenta (Gouv. Saratow) 72 Besitzungen eingeeäschert. Mehrere Personen sind verbrannt; der Schaden ist sehr groß.

\* Der Schnellzug von London nach Exeter entgleiste am Sonnabend Vormittag auf der großen Westbahn in einem Tunnel bei Ghorham. Bisher liegen nur Privatnachrichten vor. Ein von Bristol kommender Personenzug fuhr in die Trümmer. Es entstand eine schreckliche Verwirrung; zwölf Personen wurden getödtet, und über 50 verletzt.

**Telephonischer Specialdienst**

der  
 „Altpreußischen Zeitung“.  
 Berlin, 19. Sept. Die Verhandlungen über einen deutsch-russischen Handelsvertrag werden am 2. Oktober beginnen. Wie es heißt, werden die russischen Vertreter zuerst mit hohen Ansprüchen hervortreten, doch ist nur ein Zustandekommen des Handelsvertrages möglich, wenn die deutschen Forderungen möglichst anerkannt werden.  
 — Die Morgenblätter begrüßen den aus Ostafrika gemeldeten Sieg der deutschen Schutztruppen, beklagen aber die erlittenen Verluste.  
 — Dem Reichstage wird in der nächsten Session eine Vorlage zugehen über die Wiedereinführung der Berufung gegen die Strafkammer-Urtheile.

**Handels-Nachrichten.**

**Telegraphische Börsenberichte.**

Berlin, 19. September, 2 Uhr 30 Min. Nachm.

Börse: Matt.	Cours vom	18. 9.	19. 9.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe . . . . .		96,00	95,80
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe . . . . .		96,20	96,10
Oesterreichische Goldrente . . . . .		96,40	95,80
4 pCt. Ungarische Goldrente . . . . .		94,00	93,50
Russische Banknoten . . . . .		211,65	211,30
Oesterreichische Banknoten . . . . .		161,50	161,10
Deutsche Reichsanleihe . . . . .		106,90	106,75
4 pCt. preussische Conjols . . . . .		106,75	106,50
4 pCt. Rumänier . . . . .		80,80	80,80
Mariens-Mawt. Stamm-Prioritäten . . . . .		108,20	108,00

  

Produkten-Börse.		18. 9.	19. 9.
Cours vom		150,70	150,20
Weizen Sept.-Okt. . . . .		153,70	153,20
Nov.-Dez. . . . .			
Roggen: Matt.			
Sept.-Okt. . . . .		129,75	129,50
Nov.-Dez. . . . .		132,75	132,20
Petroleum loco . . . . .		18,80	18,80
Rüböl Sept.-Okt. . . . .		48,00	48,10
April-Mai . . . . .		48,80	48,80
Spiritus Sept.-Okt. . . . .		33,20	33,00

**Königsberg, 19. September, — Uhr — Min. Mittags.**  
 (Von Portatus und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)  
 Spiritus pro 10,000 L% excl. Fab. . . . . 57,00 A Brief.  
 loco contingentirt . . . . . 37,00 " "

**Danzig, 18. September. Getreides Börse.**

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unverbänd.	Umsatz: 400 Tonnen	A
inf. hochbunt und weiß . . . . .		139—141
hellbunt . . . . .		137
Tranfit hochbunt und weiß . . . . .		130—132
hellbunt . . . . .		127
Termin zum freien Verlehr Sept.-Oktbr.		142,00
Tranfit		129,00
Regulirungspreis z. freien Verlehr . . . . .		140
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): festier.		
inländischer . . . . .		120—121
russischer-polnischer zum Tranfit . . . . .		95—96
Termin Sept.-Oktbr. . . . .		120,50
Tranfit . . . . .		95,00
Regulirungspreis z. freien Verlehr . . . . .		121
Gerste: große (660—700 g) . . . . .		132
kleine (625—660 g) . . . . .		115
Gafer, inländischer . . . . .		143
Erbsen, inländischer . . . . .		125
Tranfit . . . . .		95
Rüben, inländische . . . . .		214
Rohzucker, incl. Rend. 88 %, geschäftlos		—

**Königsberger Producten-Börse.**

	16. Sept.	18. Sept.	Termin
Weizen, hochb., 125 Pfd. . . . .	136,00	136,50	behaupet
Roggen, 120 Pfd. . . . .	117,50	117,50	unverbändert
Gerste, 107—8 Pfd. . . . .	117,00	117,00	do.
Gafer, neu . . . . .	143,50	143,50	do.
Erbsen, weiße Koch- . . . . .	123,50	123,50	do.
Rüben . . . . .	—	—	—

**Zuckerbericht.**

**Magdeburg, 18. September.** Kornzucker excl. von 92 pCt. Rendement — Kornzucker excl. 88 pCt. Rendement — Kornzucker excl. 75 pCt. Rendement 12,90. Etzig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 29,50. Melis I mit Faß 29,—. Fest..



**Elbinger Standesamt.**

Vom 19. September 1893.

**Geburten:** Arbeiter Adolf Opper-  
mann 1 S. — Drechslermeister Robert  
Vengning 1 S. — Fleischermeister Hein-  
rich Zimmermann 1 S. — Kaufmann  
Friedrich Behm 1 S. — Arbeiter  
Friedrich Barwich 1 S. — Schlosser  
Hermann Eichler 1 S.

**Aufgebote:** Kaufmann Rudolf  
Maas mit Marie Konter. — Schmied  
Heinrich Klemm mit Justine Schwarz-  
rock. — Wagenbauer Eduard Findeisen  
mit Emma Preuß. — Steinseher Jo-  
hannes Ullrich mit Alwine Popall. —  
Klempner August Curt Meivar-Elbing  
mit Anna Auguste Pohl-Dirschau.

**Eheschließungen:** Tischler Hein-  
rich Witt mit Wilhelmine Schulke.

**Sterbefälle:** Rentier Peter Claassen  
60 J. — Kaufmannsrau Henriette  
Schwichtenberg, geb. Joseph, 70 J. —  
Tischler Heinrich Hennwald 1 S. 5 1/2 J.  
— Klempner Otto Clemens Braun  
1 S. 2 M.

**Fetten Räucherlachs,  
Braunschweiger Mettwurst,  
Goth. Cervelat - Dauerwurst,  
große Riesen- und Mittel-  
Nennungen  
empfiehlt  
Otto Schicht.**

**Gardinen,  
abgepaßt und vom Stück,  
empfiehlt in großer Auswahl,  
Meter von 25 Pfg. an bis zu  
den elegantesten.  
Rouleaux-Stoffe,  
weiß, crème, glatt gestreift  
und Damast.  
Patent-Zugvorrichtung  
für Zug-Rouleaux, verstellbar,  
für jedes Fenster passend.  
Tischdecken.  
Teppiche.  
Bettvorlagen.  
Robert Holtin.**

**Prachtvolle  
Stoffe in gezwirnten Buckskin u. Cheviot,  
schon v. 1,50 Mk. pro Meter doppelbreit,  
ganzer Anzug 4,50 Mark  
bis zu den hochfeinsten Sachen. Kister pro  
Pfund 1,50 Mk. bis 6 Mk.  
Muster franco. Kister bemusterte nicht,  
mache Auswahl sendung.  
Julius Körner, Tuchverhandl., Pögan i. S.  
gegr. 1846.**

**Visitenkarten  
in den verschiedensten Genres,  
einfach bis hochelegant, mit  
schrägem Goldschnitt, Eis-Car-  
ton, Karten mit Blumen etc.  
100 Stück von 75 Pf.  
bis 3 Mk.  
empfiehlt bei schnellster und  
sorgfältigster Ausführung  
H. Gaartz,  
Buch- und Kunstdruckerel.**

**Der Steuerfeldzug  
im Reichstage  
und die Neuwahlen zum  
preussischen Landtage eröffnen im  
neuen Quartal die neue politische  
Saison.  
Ueber die Wahlbewegung und die  
Steuerverhandlungen berichtet am schnell-  
sten und zuverlässigsten die  
Freisinnige Zeitung  
begründet von Eugen Richter.  
Man abonniert bei allen Postanstalten  
Deutschlands auf die „Freisinnige  
Zeitung“ (Nr. 2317 der Postzeitungs-  
liste) pro IV. Quartal 1893  
für 3 Mark 60 Pfennig.  
Neu hinzutretende Abonnenten er-  
halten gratis gegen Einsendung der  
Postanweisung an die Expedition Berlin  
S.W., Zimmerstraße 8, die noch im  
September erscheinenden Ausgaben der  
„Freisinnigen Zeitung“, sowie den An-  
fang der fesselnden Novelle „Die Frau  
eines Dichters“ von John Paulsen.**

Von dem **Paul Krüger'schen Concurswaaren-  
lager** sind noch vorrätzig:  
**Diverse Möbel, wie Vertikows,  
Nachtische, Schlafbanken, Sophas,  
Waarenschrank, Bilder etc., ferner  
Möbelstoffe, Plüsch, Tapeten,  
Rouleaux, Fahnen etc.,  
die zu Taxpreisen im Geschäftskloakale Spieringstraße 20  
ausverkauft werden.**

Elbing, den 19. September 1893.

**Der Concurs-Verwalter.  
L. Wiedwald.**

**Beste 3fach gesiebte  
Englische Rußkohlen**

empfehlen direkt aus dem Bahn bei freier Anfuhr billigst

**Gebr. Jlgner.**

**Prima Schlesiße  
Stück-, Würfel- u. Nusskohlen**

empfehlen bei Entnahme ganzer Wagon und kleineren Partien zu Grubenpreisen

**Gebr. Jlgner.**

**Prima Anthracitkohlen**

empfehlen billigst für amerikanische und Lönholdt-Oefen

**Gebr. Jlgner.**

**Ein Fehler**  
wäre es, wenn man nicht zunächst die ausgestellten  
Neuheiten sowohl in  
**Herren-, Damen- u. Kinderkonfektion**  
als auch in  
**Manufaktur-, Leinen-,  
Seidenwaren**  
für die  
**Herbst- und Winter-Saison**  
1893—94  
welche in colossal großer Auswahl und zu unerreicht  
billigen Preisen sich am Lager befinden,  
in Augenschein nimmt.  
**D. LOEWENTHAL'S  
Waarenhaus.**

**Damen-Kleiderstoffe** liefere jed.  
Maß zu Fabrikpreis. **Reinecke's Fahnenfabrik**  
Johannes Schulze, Greiz. Muster frei. **Hannover.**

**August Wernick Nachf.,**  
Inh.: Edw. Börendt, Schmiedestr. 7,  
empfiehlt

**Gardinen,  
Teppiche u. Tischdecken**  
in eleganten Mustern  
zu billigen Preisen.

**Kohlen.**

Dreifach gesiebte, extra grobe Prima engl. Rußkohlen  
direct ex Bahn offerirt billigst

**Gustav Ehrlich,  
Speicherinsel.**



**Wacht auf!**

Das Volk muß selbst seine verfassungsmäßigen Rechte wahren! Und zwar auf Grund eines eigenen Urtheils über die politische Lage. Hierzu bedarf es eines unabhängigen freisinnigen Volksblattes.

Ein solches ist die  
**Berliner  
Morgen-Zeitung**

nebst  
**Täglichem Familienblatt**

welche nur **1 Mark** vierteljährlich kostet und bereits über  
**127000** Abonnenten hat; daher als

**billige und gute Zeitung**

allgemein anerkannt ist. Sie bringt täglich bei einem Umfang von 8 großen Seiten: **Veitartikel**, politische Rundschau, **Tagesneuigkeiten**, **Gerichtszeitung**, Handelsnachrichten nebst **Courzzettel** der Berliner Börse, **Ziehungslisten** der königl. **Preussischen Lotterie**, ferner **interessante Romane**, belehrende und unterhaltende Artikel, Briefkasten, **Spielecke**, Sprechsaal u. s. w.

Wer sich erst die Zeitung einmal ansehen will, verlange eine **Probe-Nummer** von der Expedition der „Berliner Morgen-Zeitung“, Berlin SW. Bestellungen nehmen alle **Landbriefträger** sowie die **Postämter** jederzeit für **1 Mark** vierteljährlich entgegen.

**Heinr. Thomae,  
Mannheim,**  
versendet franco unter Nachnahme  
Postcolliß **Zamaten** . . . . . Mk. 3,00,  
" **Zafelbirnen** . . . . . 3,50,  
" **Zafeltrauben** . . . . . 4,00,  
" **Heineclauden** . . . . . 3,50,  
" **Extra Pfirsiche** . . . . . 4,50,  
bei sorgfältigster Packung.

**P**ianos, kreuzs., v. 380 M. an.  
Franco-Probesendg. à 15 M. mon.  
Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

**Ein wahrer Schatz**  
für die anglischen Opfer der  
**Selbstbefleckung (Onanie)**  
und **geheimen Ausschweifungen**  
ist das berühmte Werk:

**Dr. Retan's Selbstbewahrung**

80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis  
3 Mark. Lese es Jeder, der an  
den **schrecklichen Folgen** dieses  
Lasters leidet, seine aufrichtigen  
Belehrungen retten jährlich Tausende vom sicheren Tode. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34**, sowie durch jede Buchhandlung.

**Der Eisenbahn-  
Fahrplan**

Sommerausgabe 1893,  
ist zu haben pro Exemplar 5 Pf.,  
in der  
**Expedit. der Altpr. Btg.**

Beginne in Kurzem meinen  
**Tanz-Unterricht.**

Lehre sämtliche **Rund- u. Touren-Tänze**, u. A. Contre-danse, Quadrille à la cour, Menuett, Gavotte d. Kaiserin (neu) und die alte beliebte Kegelquadrille. Gesl. Anmeldung nehme in meiner Wohnung, **Neustädt. Wallstraße 12**, entgegen.  
Mitglied der Genossenschaft deutsch. Tanzlehrer.

**Atelier für Architectur  
und  
Ban-Ausführung.  
Ernst Peters,  
Baumeister,  
Berlin C., Poststraße 10/11.**

**Vacante Erbschaften im  
Auslande**

und speciell in Holland werden ohne  
Kostenvorschub flüssig gemacht. Man  
wende sich an das Annoncen-Bureau  
**Union in Antwerpen**. Porto nach  
Antwerpen 20 Pfennig.

**9000 Mark**  
auf sichere Hypothek per 1. Oktober  
gesucht. Offerten unter **B. 20** in  
der Geschäftsstelle d. Zeitung abzugeben.

**Ein Lehrling**  
mit guter Schulbildung für meine  
**Colonialwaarenhandlung** kann sich  
melden bei **J. Nickel, Krahnthor.**

**Junge Mädchen**  
zum Erlernen des **Cigarren-** resp.  
**Wickelmachens**, sowie  
**Frauen und Knaben**  
zum **Zabakentrippen** werden an-  
genommen.

**Loeser & Wolff.**  
Ein ordentliches, tüchtiges, nicht zu  
junges

**Lehrmädchen**  
kann sich melden in  
**H. Gaartz' Buchdruckerei.**

Zu vermieten von sofort oder später  
möblirte Zimmer mit auch ohne  
Pension.

**F. L. Keil,  
Innere Mühlenstraße 16.**

**Eine kleinere freundliche  
Wohnung in der Herrenstraße  
zu vermieten.**  
Zu erfragen **Neustädt. Wall-  
straße Nr. 12.**



# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 221.

Elbing, den 20. September.

1893.

## William.

Roman aus dem deutsch-amerikanischen Leben

von

Doris Frein von Spaettgen.

1)

Nachdruck verboten.

### Erstes Kapitel.

Ein eifriger Nordost segte über Manhattan-Inseln und hüllte Straßen und Plätze von New-York ab und zu in graue Staubwolken, die eine Weile in lustigen Wirbeln sich drehten und dann langsam herabsanken. Das Thermometer an diesem klaren Januarmorgen zeigte 19 Grad Reaumur unter Null und doch bot die Empire City kein rechtes, echtes Winterbild. Wohl Inrisichten und Inarzten die Räder der vorüberfahrenden Wagen unter dem Einfluß der strengen Kälte, und die Küstern der Pferde waren mit weißem, im fahlen Sonnenscheine glitzernden Reife bedeckt; aber eine Schneedecke suchte das Auge vergeblich.

Indeß ist der Amerikaner um diese Jahreszeit hinlänglich an dergleichen rauhe Temperatur, an offenen Frost und starke Winde gewöhnt, und ein solches Wetter würde ihm beim Betreten seiner Geschäfts-Office höchstens den beiteren Ausruf entlocken: „Pretty cold to day, gentlemen!“ (Hübsch kalt heute, meine Herren!)

Anders dachte freilich der junge Mann darüber, welcher soeben die Pferdebahn der VI. Avenue an der 30. Straße verlassen hatte und in den vornehmsten Stadttheil von New-York, in die V. Avenue, einbog. Verdruß und Mißmuth sprachen gar deutlich aus seinen hübschen männlichen Zügen, als er, die erstarrten Hände in den Taschen seines etwas abgetragenen Ueberziehers bergend, an den eleganten Braunkleinhäusern einer die Avenue durchschneidenden Straße entlang schritt.

„Thomas A. Burton, Nr. 11. Aha, da endlich! Welch' stattliches Haus!“ Er las das kleine versilberte, am unteren Treppengeländer angebrachte Schild und blickte mit unterdrücktem Seufzer an dem stolzen Gebäude empor. „Hier also wohnt der amerikanische Bankier. Wahrlich, die Dankes sind keine dummen Leute! Das Geld wächst förmlich unter ihren rastlosen Händen.“ flüsterte er mit grimmem Spotte. „Nennt sich das nun Glück — Talent? Zu den oberen Zehntausend zu zählen, gehört wenigstens bei uns zur besonderen Bevorzugung

des Schicksals, während hier Haus für Haus die Residenzen von Männern sich befinden, deren Vermögen manchem deutschen Fürstenthume an Werth gleichkommt. Und dennoch sind sie alle Krämerseelen ohne Noblesse, ohne Gemüth, ohne Herzensbildung — die Männer kalt, berechnend, die Frauen genußsüchtig, faul, unwissend. Welches Leben, welche Zukunft inmitten dieser Rasse für einen, dem ein warm sühlendes, deutsches Herz in der Brust schlägt! Sub!“

Sich vor Frost schüttelnd, eilte er die steinernen Stufen bis zur Hausthür hinan und war eben im Begriff, die Hand an die Glocke zu legen, er zog sie indeß noch einmal zurück, indem ein halb schmerzlicher, halb bitterer Ausdruck sein Antlitz überzog.

„Welch ein Anblick wäre das für Dich, mein hochmüthiger Herr Bruder!“ lachte er spöttisch auf; allein seine Stimme zeigte dabei einen traurigen Klang. „Mich hier an der Pforte eines amerikanischen Krösus als Stellungsuchenden zu sehen! Für Dich, der Du selbst in Deinem Reiche herrschest gleich einem Könige und mit einem Winke der Hand über Tausende gebietest! Danke Gott, daß diese Demüthigung Dir erspart bleibe!“

Der Fremde war ein Mann von vielleicht 32 Jahren, groß und breitschultrig, mit stolzer, unbeugbarer Haltung. Selbst ein oberflächlicher Beobachter würde in ihm sofort den Deutschen und trotz der nichts weniger als eleganten Kleidung einen den ersten Gesellschaftskreisen Angehörigen erkannt haben. Durchaus nicht regelmäßig schön zu nennen waren die markigen Züge des Gesichts, obwohl ungemein anziehend durch den daraus sprichenden Geist, wie durch einen eigenartig schwermüthigen Zug um die festgeschlossenen Lippen. Ganz besonders aber frappirte der feste, durchdringende Blick der großen, lichtgrauen Augen; er wirkte eigenenthümlich, beinahe imponirend. Das blonde Haar war noch nicht nach amerikanischer Mode kurz geschoren, sondern ringelte sich in üppigen Boden um den fesselnden Kopf, während ein ebenfalls blonder, das Gesicht umrahmender Vollbart ihn wohl älter erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war.

Nach eitigem Zaudern entschloß er sich endlich, die Glocke zu ziehen. Kurz darauf erschien auch ein Nezer in reicher Livree und fragte mürrisch nach seinem Begehre.



„Ich wünsche Mr. Burton in Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. Mein Name ist Willam.“

„Dann gehen Sie nur hinunter nach der Office, in Wall-Street!“ entgegnete der Schwarze, der bei dem Worte „Geschäftsangelegenheiten“ den Fremden mißachtend musterte. „Hier ist die Privatwohnung der Herrschaft, welche nicht für den ersten besten zugänglich ist.“

„Das weiß ich wohl,“ lautete des Deutschen ungeduldige Erwiderung, welcher ein zierliches Schreiben aus der Tasche holte und es dem Diener überreichte. „Allein nach diesem Urtheile wünscht Mr. Burton mich hier in seinem Hause zu empfangen. Ich werde demnach erwartet.“

Der Neger nickte nur gnädig mit dem wolligen Kopfe und sagte in einem Tone, als ob jetzt jede weitere Erklärung überflüssig sei: „Gut. Dann folgen Sie mir, Herr!“ Dabei streifte sein Auge nochmals geringschätzend den Anzug des jungen Mannes, der trotzdem so stolz und keck das Haupt zu tragen verstand. Vielleicht mochte auch der Schwarze sich nun doppelt seiner angenehmen Stellung als erster Diener des Hauses Burton bewußt werden, denn ein Ausdruck von Befriedigung und Selbstgefühl glitt über das broncene Gesicht.

Beide durchschritten die mit weichen, kostbaren Teppichen belegte Halle und stiegen die Treppe bis zum zweiten Stockwerk hinauf. Eine angenehme, wohlthunende Wärme durchströmte das Innere des stattlichen Hauses.

Oben angelangt, verschwand der Diener hinter einer Thür, nachdem er mit gönnerhafter Handbewegung den Fremden aufgefordert hatte, zu warten. Wieder slog jenes sarkastische Lächeln über das Gesicht des Deutschen. Mochte er jetzt vielleicht anderer Zeiten gedenken, anderer Verhältnisse, mit denen sein heutiges, bescheiden - demüthiges Wittgeschick wenig im Einklange stand? Das kurze: „Ich bitte“ des Negers störte bald seine schmerzlichen Vergleiche und Betrachtungen, da die rauhe Wirklichkeit, die Frage um die Existenz wieder in den Vordergrund trat. Seinem Begleiter kurz dankend überschritt er nun die Schwelle des bezeichneten Gemaches.

Aber was war das? Hatte der Diener sich getrrt und ihn in ein falsches Zimmer gewiesen? Das reizendste, lauschigste Boudoir lag vor seinen erstaunten, fast erschreckten Blicken. Die sachte Wintersonne konnte nur verkohlen durch die mit dichten gelben Spitzengardinen und mit schwerseidenen rola Behängen verhüllten Fenster hereinlugen. Allein gerade dieses halbe Licht genügte, dem Zimmer eine eigenartig magische Beleuchtung zu geben und den ganzen Raum in eine zauberische rosenrothe Beleuchtung zu hüllen. Möbel, Wände, Portiären — kurz alles rund herum flimmerte im zartesten Rosenroth.

Mr. Willams erster Gedanke war, daß er noch nie im Leben ein mit so raffinirtem Luxus und Geschmack ausgestattetes Boudoir gesehen

habe. Erschien es ihm doch gleich dem Gemache einer Märchenprinzessin. Und hierher war er von dem Chef der Firma Burton bezurufen worden, sich bezuhs eines Engagements vorzustellen! Grenzte das nicht an's Wunderbare — nein, fast an's Lächerliche? So sehnsüchtig Mr. Willam seine Erwartungen auch verwirklicht wünschte, wie hoch auch seine Hoffnungen waren in Betracht der glänzenden Empfehlungen des österreichischen Konsuls und seiner reichen Kenntnisse — in diesem Moment, in diesem Zimmer beschlich ihn ein Gefühl ängstlicher Unsicherheit, ein Gefühl von Enttäuschung.

War das Boudoir leer? Er gewahrte in dem eigenthümlichen Halbdunkel Niemanden. Wie von einem Zauberbanne umfungen, kein Glied rührend, stand er einige Minuten an der Thür. Nur zaghaft traten seine Füße auf den kostbaren weichen Smyrnatteppich, und unwillkürlich dämpfte er auch noch die Athemzüge, um nicht durch das kleinste Geräusch diese reizende Illusion zu stören. Doch plötzlich besann er sich, und sein Eindringen in dieses Heiligthum dünkte ihm als größte Profanation. Er war zu sehr Kavaller, um sich seiner peinlichen Lage nicht sofort bewußt zu werden. Wenn es nun doch ein Damenzimmer war und der alberne Neger ihn genarrt hätte? Mit einem ganz leisen Drucke auf die Thürkante wollte er bescheiden sich eben zurückziehen, da ertönte in demselben Augenblicke hinter einem japanischen Wandschirm hervor, der ein niedriges Ruhebett fast verdeckte, eine volltönende, weibliche Stimme:

„Warten Sie nur noch wenige Minuten, mein Herr, ich bitte, solange, bis ich meinen „Herald“ zu Ende gelesen habe! Und setzen Sie sich einstweilen!“

Als bald hörte man nichts weiter, als das Knistern und Rascheln der großen Newyorker Zeitung.

„Setzen Sie sich einstweilen!“ Also erwartet war er demnach doch. Immer räthselhafter wurde die Situation. Wo in aller Welt befand er sich denn? Hielt man ihn etwa gar für einen Friseur oder einen Schneider, der Aufträge oder Befehle entgegennehmen sollte? Und ebenso wie diese gebieterisch ausgesprochene „Bitte“ seinen Widerspruch auf's äußerste reizte, begann andererseits das Eigenartige seiner Lage ihn fast zu belustigen. Endlich mußte das Räthsel sich ja lösen. Warum sollte er das nette kleine Abenteuer von der Hand weisen, mochte was immer sich daraus entwickeln! Still für sich lächelnd that er nun mehrere Schritte weiter in's Zimmer hinein und ließ neugierig die Blicke nach dem verhängnißvollen Schirm schweifen. Richtig! Erst jetzt gewahrte er dahinter eine Chaiselongue, auf welcher eine weibliche Gestalt zu ruhen schien; das heißt, er sah vorläufig nicht mehr als ein weißes Gewand und zwei allerliebste Hakensieselchen. Nun, nachdem man ihm Aufforderung zu warten



ertheilt hatte, wagte er auch, sich eingehender umzuschauen.

Es war ein sehr großes, hohes Zimmer, fast überladen mit Möbeln und tausend Kostbarkeiten und Gegenständen, die ein Frauenherz erfreuen. Worauf jedoch des Fremden Auge mit besonderem Wohlgefallen haften blieb, war ein prachtvoller, aufgeschlagener Flügel, der die Mitte des Zimmers einnahm, und auf welchem zerstreut eine reiche, auserlesene Sammlung von Noten lag. Mr. William, ein leidenschaftlicher Musikfreund, der schon mehr zu den Künstlern als zu den Dilettanten zu zählen war, wurde davon sofort sympathisch berührt und vermutete in der geheimnißvollen Bewohnerin dieses Gemaches einen ihm verwandten Geist. Dieselbe sonore Frauenstimme hinter dem Wandschirme riß ihn jedoch aus seinen Betrachtungen:

„Wollen Sie nun die Güte haben und etwas näher treten, mein Herr! Jetzt bin ich bereit, mit Ihnen zu sprechen.“

Mr. William hörte, wie sie die Zeitung bei Seite warf und trat zögernd heran.

„Bitte, noch näher, bis dicht an das Sopha heran, damit ich Sie anzusehen im Stande bin! Es ist so düster im Zimmer, und“ — ein eigenthümlich spöttisches, allein doch so melodisches Lachen schallte zu ihm hin — „keine Menschenseele wird es mir verargen, wenn ich Jemanden, der als Geschäftsführer engagirt zu werden wünscht, mir erst gründlich anschau.“

Jetzt stand der Deutsche an dem niedrigen Sopha und sah in sprachloser Bewunderung mit fast ungläubigem Gesichtsausdruck auf die junge Frau, welche dort hingestreckt ruhte.

„Sie — mich engagiren, Madame?“ fragte er achselzuckend, indem er mehrere Schritte zurücktrat. „Hier waltet offenbar ein arges Mißverständnis. Denn wie dieses Schreiben beweist, bin ich von Mr. Thomas A. Burton für 12 Uhr Mittags hierher beordert worden. Ich bitte daher dringend und entschieden, nun deutlicher zu sprechen und mir endlich zu sagen, wo ich den Chef dieses Hauses finde, damit ich meine Zeit hier nicht unnötig verträdle und dadurch vielleicht die Awarisschaft auf die Stelle, um die ich mich bewerben will, verliere. Time is money in diesem Lande, Madame!“

Ein silberhelles Lachen war die einzige Antwort. Sie halb aus ihrer bequemen Lage aufrichtend, schaute sie ihn mit ihren großen flammenden Augen übermüthig und belustigt an und sagte mit merkwürdigem Nachdruck:

„Für's erste repräsentire ich die Firma Thomas A. Burton, mein Herr! Ich habe Ihnen auch jenen Brief geschrieben und Sie höflichst ersucht, sich heute Mittag hierher zu bemühen, damit ich Ihre Bekanntschaft machen und, im Fall Sie mir passen, mit Ihnen das Nähere mündlich besprechen kann. Von einem Mißverständnis in Ihrem Sinne ist somit keine Rede. Nehmen Sie Platz, mein Herr, und kommen wir alsbald zur Sache!“ fügte sie ernst und ein wenig ungeduldig hinzu, wobei ein

scharf prüfender Seitenblick das jetzt beinahe finstere Antlitz des Deutschen streifte.

Bewegungslos, wie angewurzelt blieb dieser an derselben Stelle stehen, was indeß die Dame kaum zu beachten schien, sie fuhr vielmehr mit größter Ruhe fort:

„Natürlich bin ich Ihnen über dieses sonderbare Verhältniß Aufklärung schuldig, denn im Allgemeinen kümmern sich ja die Frauen nicht um Geschäfte. Allein schon seit vielen Jahren ist mein Vater ein schwer kranker Mann, dessen trauriger Zustand ihm verbietet, sein hohes bedeutendes Wissen und seine hervorragenden Geistesgaben so verwerthen zu können, daß dem Hause Burton Nutzen und Gewinn daraus erwüchse. Auf des Arztes strengen Befehl ist ihm geistige Arbeit gänzlich unterlagt, ja er ist von allen geschäftlichen Angelegenheiten vollständig ausgeschlossen, und deshalb ruht schon seit geraumer Zeit die Leitung des Bankhauses Burton in den Händen seines einzigen Kindes, dessen Lebensaufgabe es geworden, die Stelle des Vaters einigermaßen zu ersetzen.“

Hier machte die junge Dame eine Pause und seufzte leicht.

„Ich suche nun einen Geschäftsführer, oder nennen Sie es eine Art Stütze, mit gediegenen Kenntnissen, welcher gleichzeitig der französischen Sprache vollkommen mächtig ist. Wir haben nämlich einen empfindlichen Verlust dadurch erlitten, daß der bisherige Geschäftsführer, mein alter Freund und Rathgeber, Mr. Ross — übrigens auch ein Deutscher — vor einigen Wochen gestorben ist. Seit vielen Jahren war er in den Diensten unseres Hauses, und er hat durch unermüdete Thätigkeit und Umsicht Großes geleistet. Der rasche Tod des alten Mannes machte mich ratlos und untröstlich. Ihr Schreiben, Mr. William, gefiel mir außerordentlich, und da der österreichische Generalkonsul unter den vielen jungen Leuten, die um diese Stelle sich bewarben, Sie mir ganz besonders warm empfahl, so bat ich Sie, sich mir vorzustellen. Es käme ja auf einen Versuch an, indem ich bis jetzt zu beurtheilen außer Stande bin, — ob Sie allen Anforderungen auch gewachsen sind,“ setzte sie zögernd hinzu und sagte, da er noch immer schwieg, kurz:

„Zeigen Sie mir, ich bitte, Ihre Papiere, Mr. William, oder was Sie sonst noch an Empfehlungen bei sich tragen! Glauben Sie überhaupt, daß Sie den Platz als erster Geschäftsführer in einem großen Bankhause auszufüllen im Stande sind? Die Ansprüche, die ich stelle, sind nicht gering.“

Zum ersten Male schaute sie dem Fremden jetzt voll in's Gesicht. Allein der feste Blick seiner grauen Augen machte sie stutzen. Fast unwillig schüttelte sie den Kopf und senkte ihn auf die ihr dargereichte Brüstle.

(Fortsetzung folgt.)



## Mannigfaltiges.

— **Stubenarrest.** Die Prinzen der regierenden Häuser können, so schreibt Schorers Familienblatt, vom Familienoberhaupt, dem betreffenden Regenten, mit Stubenarrest bestraft werden, und häufiger, als man glaubt, wird selbst in Deutschland von diesem Strafmittel noch Gebrauch gemacht. Gar manche Unpäßlichkeit eines Prinzen, von der der Hofbericht meldet, ist auf einen Stubenarrest zurückzuführen, der vom Regenten verfügt wurde. Besonders streng mit der Verhängung von Stubenarrest war in Preußen Friedrich Wilhelm III., und mehr als einmal bekam der geistvolle Kronprinz, später König Friedrich Wilhelm IV., diese Strafe, weil er seinen Witz nicht zurückhalten konnte. Zwei Vergehen von ihm, die ihm Stubenarrest einbrachten, haben sich als historische Anekdoten erhalten. Der erste Fall spielte auf dem Wiener Kongresse. Bei einer Hofafel, bei welcher der gutmüthige, aber keineswegs geistvolle Kaiser Franz von Oesterreich den Vorsitz führte, wurden Räthsel erzählt; als aber die Reihe an den Kaiser kam, erklärte er: „Mir fällt halt nix ein.“ Als die Reihe des Räthselaufgebens an den Kronprinzen von Preußen kam, stellte er die Frage, wer der größte Baumeister sei, und gab als Lösung: „Kaiser Franz, denn dem fällt nichts ein.“ Die Belohnung für diesen Witz waren drei Tage Stubenarrest, die Friedrich Wilhelm III. sofort über seinen Sohn verhängte. In einem anderen Fall gab es sogar acht Tage Stubenarrest, weil der Kronprinz sich eine Berspottung der Parade-soldaten erlaubt hatte. Zu den Paraden, die damals in Berlin unter den Linden stattfanden, erschienen die Soldaten sonst steif in Uniform, Gamaschen, Lederzeug und Bürtel eingezwängt, daß sie sich in der That nicht hüden konnten. Der Kronprinz, der auf der Parade vor Eintreffen des Königs erschienen war, legte ein Goldstück neben den rechten Flügelmann und forderte ihn auf, dasselbe aufzuheben. Der Mann war nicht im Stande, sich in der Paradeadjustirung zu hüden, und der Kronprinz bemerkte sehr sarkastisch: „Das sind preussische Soldaten, und mit denen will man Schlachten schlagen!“ Die Bemerkung wurde dem Könige hinterbracht und kostete die oben erwähnte Strafe.

— **Ein Mann in trüber Zeit.** Es war nach der Schlacht bei Jena. Feige Kommandanten übergaben die ihnen anvertrauten Festungen den übermüthigen Franzosen, die Berliner jubelten dem einziehenden Napoleon zu, ganz Preußen lag ohnmächtig zu den

Füßen des Siegers. Da faßte ein Mann den kühnen Gedanken, wenigstens eine Provinz seinem Könige zu erhalten. Graf Friedrich August Erdmann v. Büdler auf Grimmel war es. Er wollte nicht, daß die Franzosen auch sein liebes Schlesien überflutheten. Bertheidiger fanden sich genug: ausgediente und verabschiedete Soldaten, Förster und Jäger, geübte Reiter in vielen Städten und Dörfern. Alles das wollte er, wie der „Bär“ mittheilt, zu einer Landwehr vereinigen. Er wandte sich an den König; dieser genehmigte seinen Plan. Graf Büdler begann sein Werk, unterstützt vom Fürsten Ferdinand von Anhalt-Plsch, vom Major Grafen von Görzen und vom Freiherrn von Büttwitz. Aber er fand nicht überall den lebendigen Eifer, der ihn selbst befeelte. Namentlich hemmten sein Vorgehen Graf Hym und General von Thiele, die Häupter Schlesiens in bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten; sie lehnten jede Betheiligung an Graf Büdlers Unternehmen ab. Da bemächtigte sich Verzweiflung des braven Patrioten; sein Vaterland lag gedemüthigt im Staube, gemeine Seelen spotteten sogar seiner vergebliehen Bemühungen. Am 9. November 1807 gab er sich in Breslau mit eigener Hand den Tod. Seine Gestalt leuchtet uns ernst entgegen aus Preußens trübster dunkelster Zeit.

— **Eine neue mysteriöse Uhr** präsentiert sich zur Zeit in dem Schaufenster des Herrn B. Freese in Delmenhorst und erregt gerechtfertigtes Aufsehen. Das Zifferblatt der Uhr, welches Herr F. selbst erdacht und ausgeführt hat, besteht in einer kleinen Scheibe, aus welcher zwölf Drähte strahlenförmig entspringen; jeder dieser Drähte trägt an seinem Ende eine der Stundenziffern. Vor diesem Zifferblatt drehen sich die Zeiger der Uhr. Von einem Werke ist absolut nichts zu sehen. Der Pfeiler, welcher das Zifferblatt trägt, besteht aus einer Glasstange, wodurch jeder Verdacht, daß das bewegende Werk etwa im Fuße des Gestells verborgen sein könnte, von vorn herein widerlegt wird. Auch an den Zeigern selbst befinden sich keine großen Gegenwichte, in denen allenfalls ein Werk Platz finden könnte, so daß selbst der Fachmann vor einem Räthsel steht.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gartz in Elbing.